

Predigt von  
Pastorin Lisa Tsang



St. Jacobi

---

2. Sonntag nach Epiphania

17. Januar 2021

Predigttext: Johannes 2,1–11 (Weinwunder zu Kana)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Amen.

Liebe Gemeinde,

am Anfang stehen die Fülle und die Freude und nicht das Wort, schon gar nicht das ermahnende Wort.

Am Anfang von Jesu Wirken geschieht sein erstes Zeichen oder Wunder im Rahmen einer Festlichkeit, die an Freude kaum zu übertreffen ist:

Eine Hochzeit.

Wenn ich an die Paare denke, mit denen ich verabredet war, um ihre Hochzeit hier und in anderen Kirchen vorzubereiten, dann ging es um den wunderbarsten, fröhlichsten Tag ihres Lebens. Auf dem Land wurden und werden noch heute daraus mehrere Tage, an denen ausgelassen gefeiert wird.

Essen und Trinken im Überfluss, Lachen, Geschichten, Wünsche. Die Hochzeitsgesellschaft, die meist aus vielen verschiedenen Menschen besteht, die sich oft vorher nicht kennen, wird durch das Festgeschehen zu einer Gemeinschaft der Fröhlichen und Feiernden.

Es ist ein Bild, das im letzten Jahr eher eine Seltenheit war. Viele Hochzeiten, die 2020 geplant waren, wurden in dieses Jahr verschoben – mal sehen, ob das klappen wird.

Deshalb hat mich dieser Predigttext in der Vorbereitung zunächst befremdet.

Fremd war mir der Gedanke an Menschen, die sich eng an einander drängen, ob an der Tafel oder auf der Tanzfläche.

Nun ist es nicht so, als ob ich das alles schon vergessen hätte und noch weniger stimmt es, dass ich Feste nicht mag. Im Gegenteil!

Vielleicht, so können wir denken, werden ja unsere Feste nach der Pandemie viel intensiver gefeiert, weil wir um ihr Fehlen wissen. Wissen, wie es sich anfühlt, wenn feiern nicht möglich ist. Weil wir schmerzhaft die Fülle vermissen und über lange Zeit die Leere ansehen, ertragen und aushalten müssen.

In der Zeit nach Weihnachten, der Epiphaniastzeit, bringen uns die Texte und Lieder die Erscheinung Gott ins Gedächtnis. Wir können ihn nicht sehen, wir erinnern uns.

Was hält unsere Erinnerung lebendig, gerade dann, wenn die Fülle von Weihnachten mit seinen vielfältigen Ritualen vergangen ist und wir uns im Alltag wiederfinden?

Am Anfang von Jesu Wirken steht eine irdische Hochzeit. Vielleicht mischt sich in die Freude ein wenig die Furcht, es könnte nicht reichen für alle. Auch das mag die eine und der andere kennen: wir bereiten meist zu viel vor, denn es soll ja durch die Fülle an Speisen und Getränken die Wertschätzung des Gastgebenden für die Gäste ausgedrückt werden.

Wir tischen auf und schenken aus, was die Hochzeit vom Alltag unterscheidet. Wir gönnen uns und den anderen das Besondere und freuen uns daran. Einmal an nichts sparen, nicht überlegen, ob es noch ein Glas, noch ein Stück mehr sein darf. „Einmal nicht selbst seine Wünsche bewirten mit kärglicher Kost.“ (Rilke)

Es ist eine andere Zeit, eine solche Festzeit, als unser Alltag und genau das möchte uns Jesus mit diesem Weinwunder zu Beginn seines Wirkens in der Welt nahebringen:

„Wo ich bin, wird der Alltag unterbrochen. Meine Zeit ist anders. Ich bringe Euch die Fülle mit, die Ihr oft vermisst und nach der Ihr Euch seht.“

Wie bei einer Hochzeit, – die im Übrigen ja auch bei den anderen Evangelisten als Bild vorkommt, wenn der Messias, der Sohn Gottes, erscheinen wird, – wie bei einer Hochzeit, bricht Gottes Zeit und sein Reich mitten hinein in unsere Welt, in unsere Erfahrung, unsere Zeit.

Mitten hinein wird uns heute, in Zeiten des harten Lockdown, diese Weinwunder-Geschichte geschenkt. Wie ein Edelstein mit wunderbarem Schliff funkelt uns diese Geschichte entgegen und macht diesen 2. Sonntag nach Epiphaniast besonders.

Wenn Gott in der Welt erscheint, dann kommt etwas von dem letzten großen Fest am Ende aller Tage schon jetzt zu uns. Dann werden wir ein Fest feiern, das die Regeln von Vernunft und Sparsamkeit außer Kraft setzt. Diesen Vorgeschmack können wir mit dieser Geschichte erleben.

Jesus zeigt sich nicht zuerst den Mühseligen und Beladenen, sondern den Feiernden und Fröhlichen. Jetzt, so sagt es die Geschichte aus Kana, jetzt ist die Zeit des Lachens und Tanzens.

Ein Moment reiner Gegenwart, der die Anstrengung der Vorbereitungen ebenso vergessen sein

lässt wie das Aufräumen am Morgen danach. Ein Moment, der lebendig bleiben wird in der Erinnerung, egal, was die Zukunft bringt. Hier ist Jesus, auf einer Hochzeit, mitten in der Fülle des Lebens.

Und dann scheint auf einmal mitten im Fest der Alltag auf: kein Wein mehr!

Maria bemerkt es und wendet sich lakonisch nach Art der Mütter an ihren Sohn:

„Sie haben keinen Wein mehr.“ Es ist keine Bitte, eher so eine Feststellung wie „Dein Zimmer müsste mal wieder aufgeräumt werden.“

Und Jesu Reaktion?

Fast pubertär: schroff und abweisend „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?“ Als Mutter würde mir eine solche Reaktion andere Worte entlocken als die, die Maria dann sagt:

„Was immer er euch sagt, das tut.“ Weise ist diese Reaktion und gelassen. Maria macht die Sache nicht zu ihrer, sondern belässt das Tun auf Jesu Seite.

Manche deuten diese Szene so als hätte Maria schon hier gewusst, was auf Jesus und sie zukommen würde und setzen sie in Beziehung zur Mater Dolorosa am Ende des Lebens Jesu, wenn sie unter seinem Kreuz sein wird und sich alles erfüllt hat, wozu er auf die Erde kam.

Weinbecher haben sie damals gehabt und vielleicht sah so mancher beim ausbleibenden Wein-Nachschub, schon den Boden des Bechers. Bei manchem mag sich die Frage gestellt haben: war es genug? War es genug Leben, das ich lebe? Wie war die Qualität dieses Lebens?

Vielleicht kennen Sie auch diese Fragen, die durchaus auch auf Festen gestellt werden, wenn Menschen viel getrunken haben und die Masken fallen.

Oder eben jetzt, wo uns der Tod so bedrohlich auf den Leib rückt mit jeder Meldung von den Toten der Pandemie in unserem Land und auf der Welt.

War es genug? Wird dein Durst gestillt sein, wenn der Becher deines Lebens geleert ist? Sind das Fragen, die in unsere Lebensbecher graviert sind und die wir in Zeiten von Leere eher sehen und bedenken als wenn die Fülle sie bedeckt? War das alles, Kindheit, Schule, Ausbildung, Hochzeit oder auch nicht, Familie oder auch nicht, Ruhestand, Alter?

Nachzudenken lohnt sich auch über das Bild „Wasser zu Wein“. Wein und Weinstock sind Begriffe, die uns bei Johannes öfter begegnen. Bei der Verwandlung von Wasser in Wein oder auch der Reben in Wein wirken Schöpfungsgabe und Menschenkultur wunderbar zusammen.

Wer je mit Winzern gesprochen hat und ihre Begeisterung für ihren Wein erlebte, der versteht, was ich meine. Wein ist ein Kulturgetränk, in dem viel Wissen steckt, Wissen um die Natur, den Drang des Menschen zur Verfeinerung und Verbesserung. Wein steht deshalb nicht nur für „Fest“, er steht auch für die Verbundenheit von Schöpfung, Mensch und Gott.

Jesus ist da, so sagt es unser Predigttext. Jesus ist da und wirkt ein vorsichtiges Wunder, eines, das fast verborgen bleibt. Nur seine Familie, seine Mutter und Brüder, seine Jüngerinnen und Jünger sehen, was er tut.

Und natürlich der Speisemeister, der für den Wein zuständig ist, der den Geschmack der Trinkenden kennt und dafür sorgt, dass genug Wein in ausreichender Qualität ausgeschenkt werden kann.

Jesus wirkt ein Wunder ohne Not. Ein Wunder, das keiner mitbekommt, noch ohne öffentliche Wirkung, ohne das ganz große Staunen. Bis alle Welt ihm nachläuft, bis Lahme gehen und Blinde sehen und Tote wieder lebendig werden, wird noch Zeit vergehen.

Er sorgt dafür, dass das Fest nicht endet. Ein Wunder mitten in der Fülle des Lebens, nicht an seinen Rändern. Ein Vorgeschmack auf das gute Leben. Jesus kommt, damit wir die Fülle haben.

Ihr Lieben, diese Weinwundergeschichte kommt gerade recht in diesen Januartagen.

Sie macht Mut, Vorfreude und stärkt die Zuversicht und Hoffnung, dass, wo Gott ist, die Freude wohnt. Vielleicht schauen wir alle in den nächsten Tagen nach Zeichen der Fülle und der Freude, gerade auch da, wo wir sie nicht vermuten.